



Das Lauenburger Schloß in seiner heutigen Gestalt.

Ein Versuch einer Geschichte des Schlosses nach dem Brande von 1616.

Von Dipl.-Ing. Wilhelm Hädeler, Berlin.

Im Leben jedes Menschen scheint es „Schicksalstage“ zu geben. Das sind Tage, an denen sich vieles, ja, alles für die Zukunft entscheidet, ohne daß man unter Umständen selbst viel davon merkt. Auch das Schicksal von Stadt und Landschaft kennt solche Tage, die späteren Geschlechtern wie Marksteine zwischen zwei Zeiten erscheinen, während die Leute, die sie selbst miterlebten, ihre Bedeutung kaum ahnten.

Ein solcher Tag ist der 19. Januar 1616 für unser liebes altes Heimatstädtchen gewesen. An diesem Tage brannte die Lauenburg ab. Sie sank nicht ganz und gar in Schutt und Trümmer, wie weiter unten noch näher darzulegen sein wird, aber große und wichtige Teile des alten Astanierschlosses gingen in Flammen auf. Daß dieser Brand ein großes Unglück für ihren schon betagten Landesherrn und auch für sie selbst war, haben die Bewohner der Stadt sicherlich schon damals empfunden, aber ob sie ahnten, was dieser Wintertag für spätere Geschlechter bedeutete, das ist doch wohl etwas zweifelhaft. Sie sahen das Unglück im Brande des fürstlichen Wohnsitzes, wir sehen es darin, daß dieser Wohnsitz zugleich Sitz der Landesregierung war, und daß damit das niedersächsische Landes- und Staatsarchiv dem Feuer zum Opfer gefallen ist. Es sind also nicht nur alle dort befindlichen Urkunden des Landes, sondern auch die Akten der Regierung und viele Urkunden der Stadt und ihrer Gemeinschaften, die man aus Sicherheitsgründen im Schloß aufbewahrte, auf diese Weise verloren gegangen. Was damals an Nachrichten und Urkunden über die Vergangenheit des „Fürstenthums Niedersachsen“ vorhanden war, ist unwiederbringlich dahin, und als die Flammen die Schränke und Truhen mit den alten Pergamenten und Siegeln erreichten, wurde für uns die Tür zur Vergangenheit unserer Heimat in nur allzu vielen Dingen für immer zugeschlagen. Nur zu einem ganz geringen Teil ließ sich das Vernichtete aus bereits vorhandenen Abschriften und nach der Erinnerung wieder ergänzen, ganz abgesehen davon, daß man in jenen Zeiten recht wenig Wert auf Niederschreiben von Dingen legte, die doch kraft mündlicher Ueberlieferung jedermann genügend bekannt waren. Auch sonst galten Schreiben und Lesen als Kunst, die nicht allzu häufig war. Wozu sollte man also soviel von dem kostbaren (mit der Hand geschöpften) Büttenpapier mit Dingen vollschreiben, für die kaum jemand Interesse hatte! Außerdem wurde die mündliche Ueberlieferung damals erheblich besser gepflegt als heute, weil die Leute an den Abenden sehr viel Zeit und Mühe dazu hatten, denn es gab weder Zeitungen noch Kinos oder andere Dinge, die uns immer und überall an das Geschehen der Welt binden. Freilich dachte anno domini 1616 noch niemand daran, daß all die mündliche Ueberlieferung in wenigen Jahren durch die Not des Dreißigjährigen Krieges schnell und gründlich ausgelöscht sein würde.

Wie das alte Schloß vor dem Brande ausgesehen hat, ist nicht sicher bekannt. Jedenfalls ist das Bild auf dem im Jahre 1920 oder 21 herausgegebenen Notgeldschein der Stadt Lauenburg über 50 Pfennige ein reines Phantasiegebilde ohne die geringste tatsächliche Unterlage. Die alte feste Burg, die auf den Grafen Bernhard von Astanien zurückging, ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum großen Teil abgebrannt und unter dem Herzog Johann IV. von 1454 bis 1473 neu erbaut. Dieser Schloßbau besaß zwei Höfe mit Torbauten, Bogengängen und Wasserkiinsten. Zwei Flügel stießen nach Süden vor, deren westlicher zur Hauptsache die herzoglichen Wohnräume enthielt. Ein Querbau verband sie, so daß sie mit ihren nördlichen Teilen einen zweiten Hof bildeten, dessen Gebäude die Schloßverwaltung enthielten. In der Nähe dieses Teils stand der dicke Gefängnisturm, der heute als „Schloßturm“ eines der drei Wahrzeichen unserer Vaterstadt ist. Er hatte damals aber sicher ein anderes Aussehen, denn seine heutige Form stammt erst aus dem Jahre 1787. Ob er früher wirklich so sehr viel höher war als heute, wie Herr Th. Göhe im „Land an der Elbe“, Jahrgang 4 (1931), Seite 14, schreibt, ist mindestens nicht sicher, denn das bekannte Bild, dessen Kopie in der Bürgerschule hängt, ist eine recht fragwürdige Quelle, die weiter unten zusammenhängend zu betrachten sein wird. Die Ueberlieferung will vereinzelt weiterhin noch von einem viereckigen Turm wissen, der „so hoch war, daß man von oben Lübeck und die Ostsee sehen konnte“. Es scheint aber, als ginge diese Nachricht unmittelbar auf das genannte Bild zurück, das am Nordende des Ostflügels ein turmartiges Torgebäude zeigt. Die Sache mit der Fernsicht ist vollends sehr heftig übertrieben, denn in unserm Klima und bei der Landschaftsgestaltung des Lauenburger Landes würde auch ein 100 Meter hoher Turm dazu noch nicht ausreichen. Und wenn sich außer dem Schloßturm, wie wir heute sagen, — vor 30 Jahren war die Bezeichnung „Amtsturm“ noch mehr im Schwange — wirklich noch ein weiterer, sehr hoher Turm in der alten Lauenburg befunden hätte, so wären bestimmt im Laufe der Zeit Reste der Grundsteine gefunden, die eine entsprechende Mächtigkeit der Mauern verkündet haben würden.

Ein großer Teil der Schloßgebäude, die in der Mehrzahl auf den Neubau unter Johann IV. zurückgingen (erster Schloßneubau von 1454 bis 1473) wird in erheblichem Umfange aus Fachwerk bestanden haben, denn Natursteine (Findlinge) zum Mauerbau gab es bei uns nicht genug, und die Ziegelbrennerei lieferte bei den damaligen Brennverfahren nur wenig gute, für Außenmauern oder gar Mauerbauweise geeignete Backsteine. So war es kein Wunder, daß der Brand der Schloßkirche sich zu einem so verhängnisvollen Umfange ausbreiten konnte, zumal das Schloß wohl genug Wasser für den Alltag hatte, aber niemals so reichlich, daß mit den noch recht einfachen Löschmitteln jener

Zeit Aussicht auf eine wirksame Bekämpfung des Feuers gegeben gewesen wäre. Vielleicht hat sogar winterlicher Frost das wenige Wasser in den Brunnen, Wasserbeden usw. noch erstarrt, daß überhaupt nicht an ein Löschen zu denken war!

Der jüngste Teil des alten, 1616 abgebrannten Schlosses war unzweifelhaft die Schloßkirche. Wo sie sich befunden hat, ist nicht bekannt, aber aus einem Bericht über eine Kirchenvisitation im Jahre 1614 wissen wir, daß die Schloßkapelle — um als „Kirche“ zu gelten, wird sie wohl zu klein gewesen sein — im Jahre 1595 von Franz II. erbaut wurde. Er errichtete sie anläßlich einer glücklichen Heimkehr aus einem Feldzuge gegen die Türken, den er in Diensten des deutschen Kaisers mitgemacht hatte. Schon 1596 ließ er das neuerbaute Gotteshaus weihen. Der Visitationsbericht zählt das Eigentum der Kapelle auf und erwähnt neben allerlei kirchlichem Gerät, besonders eine herrliche Orgel, einen schönen Altar und ein schön gezieres Taufbecken. In dieser Kirche kam das Feuer aus, das am 19. Januar 1616 als furchtbare Fackel über unserer Vaterstadt leuchtete. Der Organist und der Bälgetreter hatten sich an einem Becken mit glühenden Kohlen die Hände gewärmt, denn ihre Finger durften ja nicht verflammen und eine Kirchenheizung gab es damals noch nicht. Ob dieses Kohlenbecken umgestürzt ist oder ob auf andere Weise das Feuer an die Ausstattung der Kapelle kam, wird niemals mehr aufzuklären sein. Jedenfalls geriet sie in Brand und dieser sprang über auf den besten Flügel des Schlosses „nach der Elbe werts“, der die fürstlichen Wohnräume enthielt. In diesem Teile wird sich wahrscheinlich auch das Archiv befunden haben, denn die Kanzlei muß in der Nähe des landesherrlichen Arbeitszimmers gewesen sein, wo der Mittelpunkt aller Regierungstätigkeit lag. Dort brauchte man die Akten und Urkunden am häufigsten. In dessen sind das Vermutungen, für die sich keinerlei greifbare Unterlagen mehr anbringen lassen.

Der gleiche Mangel an zuverlässigen Nachrichten, der uns die Kenntnis vom Aussehen des alten Schlosses vor dem Brande verwehrt, macht auch einen Ueberblick unmöglich über das, was damals wirklich von der alten Lauenburg abgebrannt ist. Jedenfalls blieben ganz erhebliche Teile stehen, sei es, daß sie überhaupt nicht vom Brande erfaßt wurden, sei es, daß sie nur leicht beschädigt wurden. Das waren vornehmlich die nördlich gelegenen Teile des Schlosses, wie der Torbau und vielleicht das jetzt als Amtsplatz 1 bezeichnete Haus sowie das sogenannte Kornhaus. Der Amtsturm und das große Gebäude, das wir heute als „Schloß“ bezeichnen, sind schlimmstenfalls am Dache beschädigt worden, aber sicher nicht in größerem Umfange ausgebrannt. Kurzum, es blieb genug stehen, um dem alten Herzog bis zu seinem Tode ein bescheidenes Unterkommen in der Stammburg seines Geschlechtes zu bieten. Auch seine Gemahlin, die Herzogin Maria, konnte bis in das Jahr ihres Todes (1626) auf dem Schlosse wohnen. Der Nachfolger Franz II., sein Sohn aus erster Ehe, Herzog August, verhandelte bei seinem Regierungsantritt mit einem kaiserlichen Notar „auf der großen Eßtuben“ der Lauenburg. Vielleicht ist unter diesem Raume das große Zimmer im Sidenbe des Schlosses zu verstehen, das heute dem Bürgermeister der Stadt Lauenburg als Amtszimmer dient. Es gibt wohl in der ganzen Stadt außer einigen Zimmern in der Dienstwohnung des Albinuskulrektors keinen Raum, der einen ebenso schönen Blick auf die Elbe und die hannoversche Marsch gewährt wie gerade dieses Zimmer.

Wie weit die politischen Ereignisse der 1620er Jahre, die in Lauenburg spielten, sich auf dem Schlosse zugetragen haben, ist sehr schwer zu sagen. Für den Konvent der Stände des nieder-sächsischen (Reichs)Kreises am 25. März 1621 werden die verfügbaren Räume wohl kaum ausgereicht haben. Vielleicht bot der Versammlungsraum des Marienkalands (heute Elbstraße 87, Sattlermeister Dankert) mehr Platz, und das Schloß oder vielmehr seine Reste dienten zur Unterbringung der vielen vornehmen Unterhändler und diplomatischen Vertreter. Die Verhandlungen der nieder-sächsischen Fürsten mit dem Dänenkönig Christian IV., die im März 1625 mit einem feierlich geschlossenen Vergleich beendet wurden, werden vermutlich auch nur zu einem Teile auf dem Schlosse stattgefunden haben. Dagegen wissen wir sicher, daß die beiden kaiserlichen Feldherrn Tilly und Wallenstein im Herbst 1627 auf dem Schlosse Verhandlungen geführt haben. Tilly hat noch längere Zeit hier gewohnt. Das Raheburger Heimatmuseum besitzt einen Brief, den er auf Beschwerde der Ritter- und Landschaft wegen Vertreibungen von Vieh als Antwort schrieb. Er ist unterschrieben: „Datum Lauenburg, den

6. 7. Nouembris Anno 1627.“ Tilly konnte aus militärischen Gründen nur im Schlosse Quartier nehmen.

Zweifelloso ist gleich nach dem Brande an einen Neuaufbau des Schlosses zu Lauenburg gedacht worden, aber Franz II. war ein alter Mann. Er brachte nicht mehr die Energie auf, den Wiederaufbau seines Stammeschlosses nachdrücklich zu betreiben. Sein Nachfolger, Herzog August, hätte das Werk wahrscheinlich schaffen können, wenn er Ruhe dazu gehabt hätte. Aber das „Fürstenthumb Niedersachsen“ war verhältnismäßig klein und nicht sehr wohlhabend. Daher machte die Aufbringung der notwendigen Geldmittel große Mühe. Und sie wurde vollends unmöglich, seit etwa von 1625 ab auch bei uns Stadt und Land immer mehr von den Nöten und Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges heimgesucht wurden. Man wird sich also zunächst auf die Aufräumung des Abgebrannten und die Wiederherstellung der beschädigten Teile beschränkt haben. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint man ernstlich an Baupläne herangegangen zu sein, denn aus dieser Zeit deuten einige Bemerkungen in den Akten unzweifelhaft darauf hin. 1657, 1658 und 1665 weilte Herzog Julius Heinrich hier in der Stadt. Er wohnte im Elbzollshaus, wo er mit etlichen Pferden, Dienern und Leuten Unterkunft fand, aber die Hofhaltung war oben auf dem Schloß. Allerdings war 1658 „die Schloß- und Hausmeisterei noch nicht eingerichtet“, das Schloß „noch nicht gebaut“ und die Ställe noch nicht fertig. Geld zum Bau war nur wenig vorhanden. Spätestens in dieser Zeit hat das heutige „Schloß“ die Gestalt bekommen, die uns vertraut ist, denn sein Äußeres sieht mehr nach der Mitte des 17. als nach dem 15. Jahrhundert aus. Und Letzteres müßte sein, wenn es tatsächlich ein beim Brande erhalten gebliebener und nicht umgebauter Flügel des alten Schlosses von 1454 sein sollte. Daß man um 1656 ernstlich an den Neubau gedacht hat, geht auch daraus hervor, daß in dieser Zeit der Fürstengarten angelegt worden ist, in dem sich ein sehr schönes „Luftshaus“ — heute würden wir Gartenhaus oder Pavillon sagen — befunden haben soll.

Der nächst dem Schloßturm älteste Teil ist nach Ansicht des Verfassers das Torgebäude, das heute als Wohnhaus der Fuhrhalterei Timmermann, Friedrichsbrücke 6, dient. Das Tor selbst und ein altes Gebäude, das daneben stand — sein Platz war wahrscheinlich westlich der Straße in dem Garten, der etwas tiefer als diese liegt — sind neben kleineren Teilen und Bauten 1817 abgebrochen. Möglicherweise hat dabei auch der dänische Landbaumeister Timmermann seine Hand im Spiele gehabt, derselbe Janatiker der Nüchternheit, dem der alte schöne Chor der Kirche und das darin befindliche Herzogsdenkmal zum Opfer gefallen sind. — Vor einigen Jahren konnte man an der Westwand des Timmermannschen Hauses noch deutlich die Spuren erkennen, die zeigten, daß ein anstoßendes Gebäude entfernt war. Heute ist die Wand grau verputzt und langweilig. Aber noch heute sieht man, daß das Haus schon früher einmal umgebaut, erweitert worden ist, denn der Giebel ist „schief“, d. h. nicht symmetrisch. In alter Zeit, als das Schloß noch befestigt war, muß die kleine Fläche über dem Hohlweg, die jetzt Garten ist, ein Außenwerk gewesen sein, das durch seine Flankenstellung die Zugbrücke sicherte und deckte. Um etwa 1550 wurde der Hohlweg zur Bebauung frei gegeben. Damals besaß die Lauenburg also der fortgeschrittenen Kriegstechnik gegenüber keinen unmittelbaren Verteidigungswert mehr und frühestens damals hat man einen Teil des nunmehr entbehrlich gewordenen Außenwerks zu einer Erweiterung des Torgebäudes benutzt. Als spätestster und nach Lage der Dinge wahrscheinlicherer Zeitpunkt dieses Erweiterungsbaues ist die Mitte des 17. Jahrhunderts anzunehmen, weil anscheinend um diese Zeit zuletzt am Schloß gebaut ist, wenn man von reinen Instandsetzungs- und Unterhaltungsarbeiten absieht. Sichere Schlüsse über die Entstehung ließen sich vielleicht ziehen, wenn dieses alte Haus einmal in gleicher Weise von sachkundiger Hand untersucht, aufgemessen und gezeichnet würde, wie vor einigen Jahren eine Reihe alter Häuser in Lauenburg von Studierenden der Baukunst von der Technischen Hochschule Braunschweig „aufgenommen“ sind.

Ähnliches gilt von dem Hause Amtsplatz 1. Auch dieses ist ein Fachwerkbau, der allerdings zu großen Teilen mit Holz verkleidet ist. Soweit dem Verfasser Näheres bekannt ist, handelt es sich dabei um ein Gebäude, das für den Hofstaat des Herzogs oder für Gäste bestimmt war. Dieses Haus ist spätestens um 1620 erbaut, wenn es nicht noch vom alten Schloß her stammt.

(Fortsetzung folgt.)

zu Grunde, in dem Tilly, dessen Truppen das größte Ungemach über unser Land brachten, in Lauenburg einrückte: das war der Dezember 1626. Tatsächlich hat das Dorf, wie wir aus einer zeitgenössischen Chronik wissen, noch 1628 bestanden. Es wurde damals von Tilly'schen Marodeuren heimge sucht, aber die Bauern setzten sich unter ihrem mannhaften Bauervogt so lebhaft zur Wehr, daß der größte Teil der Marodeure den Rückweg nicht fand. So heißt es von dem Bauervogt, daß er „1628“ einen schlimmen Handel mit den Tilly'schen gehabt, dieweilen er Marodebrüder gar böse geschlagen. Ist aber doch glimpflich davon gekommen, und ist es bei einer strengen Verwarnung geblieben.“ Zerstört wurde das Dorf 1630 von abziehenden Tilly'schen Truppen, aber es wurde wieder aufgebaut. Restlos verwüstet wurde es dann 1634 durch schwedische Marodeure, die furchtbar im Dorfe hausten. Der größte Teil des Dorfes blieb dann jahrzehntelang wüst liegen. Die Männer waren erschlagen oder waren selbst „unter das Volk gegangen“, die Frauen, die am Leben blieben, suchten und fanden Aufnahme an dem herzoglichen Hofe in Franzhagen. Von hier aus wurde darauf das wüste Land teils in eigene Bewirtschaftung genommen, teils verheuert (verpachtet). So wissen wir von der Bauervogtsstelle, daß die beiden hierzu gehörigen Hufen 20 Jahre lang an den Pötrauer Hufner Frank Jürgen Scharnweber verheuert gewesen und von diesem wieder kultiviert sind. Die neu angelegten Siedler, die meist ein Landlos durch Heirat mit einer Tochter eines früheren Bauern erwarben, gaben dem Dorfe ein ganz neues Gepräge, auch die Besitzverhältnisse hatten sich völlig verschoben, da jeder Siedler nahm, was ihm zusagte. Eine Ausgleichung und Wiederherstellung des früheren Besitzzustandes wurde erst durch die in den Jahren 1720 bis 1727 durchgeführte Neuvermessung, die sogenannten „Egalisierung“ geschaffen. Weitere wesentliche Veränderungen wurden verursacht durch einen verheerenden Brand im Jahre 1727, der das ganze Dorf bis auf vier Gehöfte (Bauervogtei, Lange'sche, Thöl'sche Hufe und Scharnweber'sche Rätnerrei) in Asche legte, und durch die um die letzte Jahrhundertwende erfolgte Parzellierung von drei Hufen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Monats Oktober 1936.

3. Die NS.-Kulturgemeinde, Ortsverband Lauenburg (Elbe), gibt die Folge ihrer Veranstaltungen im Winter 1936/37 bekannt. Sie bestehen in Konzert des Landesorchesters Nordmark, Rezitation von Alsta Südhans, Wilhelm-Busch-Abend, Opernabend des Landesorchesters Nordmark, Vortrag mit Lichtbildern des Kapitäns Lauterbach sowie einem Filmvortrag von Dr. Luk Heß über: „Aus der Wildnis in den Zoo“.
4. Der Erntedanktag wurde feierlich begangen. Nach Aufbringung des Erntefranzes auf der Alten Wache marschierten die Teilnehmer nach Buchhorst, wo das Erntedankfest unter der Devise „Stadt und Land Hand in Hand“ gemeinsam mit der dortigen Einwohnerschaft gefeiert wurde. — In der Maria-Magdalenen-Kirche fanden Erntedankfeiern statt, die durch Viedervorträge, gesungen vom kirchlichen Frauenchor, von Frau Böjow und vom Kinderkirchenchor, verschönt wurden.
10. Die Reichsmodellbauhschule 3, Lauenburg (Elbe), hatte zur Befichtigung ihrer jetzt fertiggestellten und in Benutzung genommenen Räume eingeladen. Schulleiter Schröder begrüßte die Erschienenen und beleuchtete in längeren Ausführungen die Aufgaben der Reichsmodellbauhschule und das Verhältnis derselben zur Partei, Stadt und deren Einwohnerschaft. Anwesend waren Vertreter der Partei, der Stadt, Beamte, Pressevertreter und Freunde der Anstalt.
13. Die Städtische Bücherei hat ein schmuckes Bücherverzeichnis herausgegeben.
14. In der Mitgliederpflichtversammlung der NSDAP., Ortsgruppe Lauenburg hielt den Hauptvortrag Gauredner Pg. John, Mölln, über das Thema: „Deutsches Volk, deutscher Raum“ an der Hand des von Hans Grimm verfaßten Buches „Volk ohne Raum“.
15. Die kirchlichen Körperschaften berieten den Haushaltsvoranschlag 1936/37, der in Einnahme und Ausgabe mit 19 860,— Reichsmark abschließt.
18. Sturmsonntag mit Windstärke 11 bis 12. Trotzdem wurde das Sportfest des SS-Sturmes 7/28 in jeder Beziehung vorzüglich in echtem Kameradschaftsgeist durchgeführt.
19. Der Haus- und Grundeigentümerversammlung Lauenburg (Elbe) e. B. ist dem Kreisverband Wandsbek angeschlossen.
20. Eine Versammlung der Kreishandwerkerschaft unseres Gebietes fand in Büchen-Bahnhof statt. Erschienen waren von den Kreiseinnungen 21 Obermeister und Vertreter. Nach wichtigen Mitteilungen des Kreishandwerksmeister Luge folgte ein Lichtbildervortrag über das deutsche Handwerk.
21. Die NS.-Kulturgemeinde eröffnete die Reihe ihrer Veranstaltungen mit einem Konzert des Landesorchesters Nordmark, das zu einem einzigartigen musikalischen Ereignis für unsere Stadt wurde.
24. Die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung brachte im Hotel Stappenbeck ein Krebsdrama, „Zu spät“, zur Aufführung, der voraus Herr Dr. med. Maisson die Krebskrankheiten vom medizinischen Standpunkt aus erläuterte.
27. Die NSDAP., Ortsgruppe Lauenburg, veranstaltete im Hotel Stappenbeck eine öffentliche Kundgebung. In derselben sprach der Reichsredner Pg. Haschenburger über das Thema: „Der deutsche Freiheitskampf“. Umrahmt war der Vortrag von einem Konzert der Standartenkapelle 3. 9.
30. Das Reformationsfest der Jugend fand in der Maria-Magdalenen-Kirche statt.

Den Alten zur Ehr'.

Ihren 80. Geburtstag konnte am 14. November Frau Magdalene Pemöller bei ihren Kindern, Herrn Peter Brand und Frau, Grünstraße 6, feiern. Trotz ihres hohen Alters ist Frau P. noch rüstig und liest mit regem Interesse die Zeitung. Vor acht Jahren konnte sie mit ihrem vor vier Jahren heimgegangenen Mann das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Dem Geburtstagskinde hat es an ihrem Ehrentage nicht an Aufmerksamkeit gefehlt.

*

Drei Neunzigjährige in einem Jahr, das ist für eine kleinere Landgemeinde ein sicherlich nicht gewöhnliches Ereignis. In der Kirchengemeinde Gölzow konnten in diesem Jahre zwei Frauen und ein Mann das 90. Lebensjahr vollenden. Der erste dieser Jubilare war der frühere Gutsvogt Heinrich Brockmüller in Gölzow, der seinen Lebensabend bei seinem Sohn in den sogenannten „Baracken“ verbringt. Herr Brockmüller wurde am 14. Mai 1846 zu Gölzow geboren. Aus der im Jahre 1873 geschlossenen Ehe gingen 15 Kinder hervor. Für sie alle mußte der Vater durch seiner Hände Fleiß sorgen. „Dit hatten meine Frau und ich große Sorgen, aber Gott hat geholfen“, jagte der Jubilar an seinem Geburtstage. Und die Arbeit hat seinen Körper gestählt. So sieht man den Neunzigjährigen noch fast täglich durchs Dorf gehen. Auch im Hause macht er sich noch nützlich und verfolgt mit großem Interesse die Tagesereignisse in der Zeitung. Seit 1925 ist Herr Brockmüller verwitwet. — Am 9. Juli beging dann die Witwe des früheren Rätters und Gastwirts Baar zu Juliusburg den 90. Geburtstag. Sie stammte aus Krüzen und war eine geborene Baumann. Im Oktober ist sie ihrem Mann in die Ewigkeit nachgefolgt. Wir haben darüber an anderer Stelle bereits berichtet, vgl. „Land an der Elbe“, Oktobernummer. — Am 9. Dezember folgte nun als dritte der Neunzigjährigen die Altenteilerin Margarethe Magdalene Dorothee Porth, geb. Niebuhr, in Krufow. Sie stammt aus Thömen, wie der eine Teil von Krufow damals noch hieß, und verheiratete sich 1871 mit dem Bauern Franz Joachim Porth aus Krufow, der 1911 starb. Von den sieben Kindern, die sie ihrem Mann schenkte, leben heute noch fünf. Ihren Lebensabend verbringt sie bei ihrem Sohn, dem Bauern Ludwig Porth zu Krufow. Die Jubilarin ist noch außerordentlich rüstig, hilft tüchtig im Haushalt, liest ohne Brille, ist kaum schwerhörig und besucht bei gutem Wetter ihre Kinder in Gölzow und Juliusburg zu Fuß. — Wir wünschen den beiden noch lebenden Jubilaren für das zehnte Jahrzehnt ihres Lebens alles Gute, vor allem eine gute Gesundheit.

*

In Tesperhude wurde am 30. September die Altenteilerin Dorothea Riehn, geb. Häge, im gesegneten Alter von 82 Jahren; in Langenlesten der Veteran von 1870/71 Franz Engel im hohen Alter von 88 Jahren und in Schulendorf am 26. Oktober Frau Sophie Wener im hohen Alter von 84 Jahren, durch den Tod abberufen.